

# TEIL 1

**Mai 1862**

Marianne war längst wach. Doch sie hielt ihre Augen geschlossen. Ganz bewusst wollte sie ihre Umgebung wahrnehmen. Sie roch die frische Frühlingsluft, die durch das geöffnete Schlafzimmerfenster hereinwehte. Marianne kuschelte sich bis zum Hals in ihre Bettdecke. Die Morgenbrise war noch etwas kühl. Und sie roch nach Regen und frisch gemähtem Gras. Doch das Beste war die Stille.

Die letzten fünf Jahre hatte Marianne bei der Schwester ihrer Mutter in Wien verbracht. Ihre Tante hatte vier Töchter, die alle jünger als Marianne waren. Bei dem Gedanken, was ihre Cousinen um diese Zeit in Wien anstellen würden, musste sie schmunzeln. Sie würden frühstücken und sich für die Schule fertig machen. Und das Geschnatter und der Lärm, den sie dabei verursachten, würden wie jeden Tag durch das ganze Haus hallen.

Das Einzige, das Marianne hörte, war das sanfte Rauschen der Blätter, die sich im Wind wiegten. In weiter Ferne hörte sie noch Hufschlag und das Knirschen der Räder der Kutsche, die das Pferd zog.

Mehr als fünf Jahre hatte sie auf diesen Morgen gewartet. Und die ganzen Jahre hatte sie schreckliches Heimweh gehabt. Zwar kam Luise, Mariannes Mutter, einmal im Jahr zu Besuch nach Wien, aber Besuche zu Hause in Schwangau lehnte sie ab. Luise war der Meinung, dass solche Besuche das Heimweh nur verschlimmerten. Also war klar, dass Marianne erst wieder heimkommen durfte, wenn sie mit der Schule fertig war.

Ein paar Tage zuvor war ihr letzter Schultag gewesen. Nach einem tränenreichen Abschied von ihrer Tante und den Cousinen war sie am letzten Abend mit dem Zug in Murnau angekommen. Und auch dort am Bahnhof gab es Tränen. Diesmal von Luise, als Marianne aus dem Zug stieg und ihrer Mutter geradezu in die Arme flog. Es waren nicht nur Freudentränen über das Wiedersehen mit ihrer Tochter, sondern auch Tränen der Erleichterung. Luise hatte befürchtet, dass Marianne ihr Vorwürfe machen könnte, weil sie sie zu ihrer Schwester nach Wien gegeben hatte.

Marianne war damals noch zu klein gewesen, um zu verstehen, warum ihre Mutter sie wegschickte. Der Grund dafür war ein schreckliches Unglück. Ihr Vater hatte damals oben im nahen Schloss als Stallmeister gearbeitet. Kurz nach Mariannes neuntem Geburtstag sollte er eine neu gekaufte Kutsche von München ins Schloss holen. Aber die Kutsche hatte einen Schaden, den niemand bemerkt hatte. Auf dem Weg nach Hause brach die Radachse. Die Kutsche kippte um und begrub Luises Ehemann unter sich. Auf einer Bahre brachte man ihren Anton nach Hause. Er lebte noch. Aber der Doktor, der ihn untersucht hatte, sagte sofort, dass ihr Mann das nicht überleben würde.

Für Luise war das einfach zu viel. Deshalb kam eine Woche später Luises Schwester Maria und holte Marianne zu sich nach Wien. Zuerst sollte es nur so lange sein, wie Anton Pflege brauchte. Doch es ging monatelang auf und ab. Manchmal glaubte Luise, er könne es doch schaffen. Aber nach fast einem Jahr starb Anton doch.

In diesen quälenden Monaten kam ein weiteres Problem hinzu. Bisher hatte Anton den Lebensunterhalt verdient. Luise musste nun für alle drei sorgen. So pflegte sie Anton, wenn er wach war, und während er schlief, nähte sie Kleider. Nicht lange nach Antons Tod kaufte sie in München Stoffe, Nähgarne und Knöpfe bei Schneidermeister Braunauer. Er fragte Luise, wer denn das Kleid genäht habe, das sie trug. Als er hörte, dass sie es selbst gewesen war, bot er ihr an, für ihn zu nähen. Luise war begeistert, denn es bedeutete das Ende ihrer Geldsorgen. Und sie konnte Marianne jetzt regelmäßig Geld schicken. Doch am meisten freute sie sich darüber, dass Meister Braunauer Marianne für sein Modegeschäft einstellen wollte. Zwar wäre sie wieder weit weg, aber München war nicht so weit wie Wien. Sie sollte auch erst im Herbst dort anfangen. Bis dahin war noch viel Zeit!

\*

Eben noch hatte Marianne den Grasduft gerochen. Plötzlich stieg ihr ein stärkerer Duft in die Nase. Es roch nach gebratenem Speck. Ihre Mutter machte Frühstück! Mit einem Sprung hüpfte sie aus dem Bett und rannte in die Küche. Luise stand am Herd. Marianne umarmte ihre Mutter herzlich.

»Guten Morgen, Mama. Riecht das gut.« Sie spähte an Luise vorbei in die Pfanne. Tatsächlich, gebratener Speck und Spiegeleier.

Luise küsste Marianne auf die Stirn. »Hast du gut geschlafen in deinem alten Bett?«, fragte sie lächelnd.

»Und wie! Wie ein Stein«, antwortete Marianne.

Sie setzte sich an den riesigen Küchentisch, der auch als Zuschneidetisch diente. Er füllte die ganze Mitte des Raumes. An der Rückwand gab es ein Steinwaschbecken. Daneben stand der eiserne Herd, den Luise mit Holz anfeuerte. An der etwas schmaleren Seitenwand gab es noch einen Geschirrschrank, dessen Glasfenster mit weißen Spitzengardinen verziert waren. Davor saß Marianne am Ende des Tisches, den Luise schon gedeckt hatte. Vor dem anderen Ende des Tisches stand Luises ganzer Stolz. Eine neumodische Nähmaschine, die an der Seite ein Rad hatte. Wenn man das Rad drehte, bewegte sich die Nadel. Luise nähte erst seit Kurzem damit. Doch sie war hellauf begeistert von der Arbeitserleichterung.

In der vorderen Wand gab es drei große Glasfenster. Luises Haus stand am äußersten Rand von Schwangau. Deshalb konnte man aus den Küchenfenstern bis zum Forggensee sehen. Jetzt im Mai schien das ganze Tal in sattes Grün getränkt. Zu dieser frühen Stunde war alles voller Morgentau und über Wiesen und Feldern lag Bodennebel.

Marianne war so in den Ausblick vertieft, dass sie nicht wahrnahm, wie Luise die Teller auf den Tisch stellte. »Ach, Mama. Ich wollte dir doch helfen«, sagte sie erschrocken, als sie es bemerkte.

Luise setzte sich gerade mit der Kanne in der Hand an den Tisch und füllte die Tassen mit duftendem Kaffee. »Ich bin schon fertig. Fang an zu essen, sonst wird es kalt.«

Sie reichte ihr einen Korb mit Krustenbrot und Butter. Auf den Tellern warteten schon Eier und Speck. Während Marianne Butter auf ihr Brot strich, fiel ihr Blick immer wieder auf das ihr gegenüberstehende Objekt. »Ich bin so neugierig auf die Nähmaschine. So eine hab ich noch nie gesehen«, sagte sie staunend.

»Das kannst du auch gar nicht. Diese Nähmaschine gibt es erst seit kurzer Zeit. Wenn du möchtest, zeige ich dir, wie man mit ihr näht. Herr Braunauer hat die gleichen. Dann weißt du schon Bescheid, wenn du nach München kommst.«

»Wir können gleich anfangen, Mama«, freute sich Marianne.

»Nein, nicht am ersten Tag.« Luise schüttelte den Kopf. »Außerdem möchte ich, dass du deine Ferien genießt. Ich dachte mir, dass wir morgens nähen, und nachmittags machst du, was du gern möchtest.«

»Was ist, wenn ich auch mittags nähen möchte?«, fragte Marianne frech grinsend.

»Kannst du. Aber nicht jeden Tag. Du sollst etwas Sonne und Entspannung haben. Vielleicht gehst du später ins Dorf und siehst nach deinen Freundinnen von früher?«

Marianne nickte. »Ich wollte sowieso auf den Berg zur alten Ruine. Da muss ich ohnehin durch das Dorf laufen.«

»Komm aber nicht so spät nach Hause. Franz kommt zum Abendessen.«

Franz war der einzige Sohn von Marias und Luisens Bruder. Franz' Eltern waren vor zehn Jahren beide innerhalb kürzester Zeit verstorben. Deshalb hatten Anton und Luise den Buben zu sich ins Haus genommen. Marianne war fünf Jahre alt gewesen und Franz sieben Jahre älter als sie, damals zwölf. Es gab keine Streitereien zwischen ihnen. Marianne gefiel es, plötzlich einen großen Bruder zu haben, der auf sie aufpasste. Und Franz war froh, dass die Familie seiner Tante ihn gern aufnahm und er nicht in ein Kinderheim musste. Inzwischen war er zweiundzwanzig. Er arbeitete in Füssen in einem Gasthof, der auch Zimmer vermietete. Wenn er arbeitete, schlief er meistens auch dort. Hatte er frei, kam er nach Schwangau. Aber er wohnte schon lange nicht mehr bei Luise, sondern im Haus seiner Eltern, das nach deren Tod ihm gehörte.

»Ich freue mich auf Franz. Und ich werde pünktlich sein«, versprach Marianne. Sie wollte aufstehen, doch Luise hielt sie am Arm zurück.

»Bevor du gehst, schau erst mal in die Speisekammer.« Sie zeigte auf die Tür gegenüber.

Verwundert schaute Marianne Luise an. Was sollte sie denn jetzt in der Speisekammer, wo sie doch gerade fertig waren mit Frühstück? In Erwartung, einen Kuchen oder eine Brotzeit für unterwegs zu finden, öffnete sie die Tür zur Speisekammer. Aber zu ihrer Überraschung stand dort eine Schneiderbüste mit einem hübschen neuen Kleid. Das schmale Mieder war aus dunkelblauem Samt. Die Ärmel und der bodenlange Rock waren aus Baumwolle in etwas hellerem Blau. An den Saumenden und im Ausschnitt hatte Luise in Wellen geschwungene weiße Bordüren angenäht.

Marianne war in der Speisekammer für Luise nicht mehr zu sehen. Aber sie konnte hören, wie sie sich freute. Denn zwischen Quietschen und anderen undefinierbaren Geräuschen hörte sie noch: »Ist das hübsch, Mama, ist das für mich?«

Mit dem Kleid über dem Arm stürmte sie zurück in die Küche und gab Luise im Vorbeilaufen ein Küsschen auf die Stirn. »Danke, Mama. Ich zieh's gleich mal an.« Schon war sie in ihrem Schlafzimmer verschwunden, wo sie vor sich hin summt und mit ihrem Wasserkrug und der Waschsüssel klapperte.

Ein wenig später stand sie wieder vor Luise. Im neuen Kleid, frisch gewaschen und mit gekämmten Haaren. Sie sah einfach bezaubernd aus. Als Luise zu ihr sagte: »Mein Mädchen, was bist du hübsch geworden«, schwang doch etwas Stolz in ihrer Stimme.

Der Blauton, den sie gewählt hatte, war der gleiche wie Mariannes Augenfarbe. Und obwohl Luise bei Marianne kein Maß nehmen konnte, saß das Kleid wie angegossen. Luise hatte einfach ihre eigenen Maße genommen. Nur die Rocklänge hatte sie etwas kürzer gehalten als ihre eigene. Obwohl die beiden einander glichen wie Zwillinge, war Marianne nicht ganz so groß wie ihre Mutter. Die langen honigblonden Haare hatte sie genau wie Luise. Nur kämmte Marianne ihr Haar glatt über die Schultern, während Luise ihr Haar im Nacken zum Knoten geschlungen trug. So störte es nicht beim Nähen.

»Bitte, Mama, darf ich es anbehalten?« Mariannes Gesicht sah aus wie das eines Welpen, der um Futter bettelt.

Luise seufzte. Sie wusste, ein Nein würde nicht viel helfen. Also sagte sie ergeben: »Nimm meine alte Strickjacke an der Garderobe. Damit du etwas hast, worauf du dich setzen kannst. Sonst ist das Kleid ja gleich schmutzig.«

Nachdem Marianne die Jacke geholt hatte, noch mal versprach, rechtzeitig zum Abendessen zurück zu sein, und sich mit einem weiteren Küsschen verabschiedet hatte, machte sie sich schließlich auf den Weg zur alten Burgruine.

Als sie endlich am Weg ankam, war es schon später Nachmittag. Schon in ihrer Straße hatten Nachbarn und Bekannte sie ständig aufgehalten, hatten sie begrüßen und mit ihr plaudern wollen. Auch die Mutter des Mädchens, mit dem Marianne als Kind immer gespielt hatte, wollte sie nicht gleich

wieder gehen lassen, obwohl ihre Tochter gar nicht zu Hause war. Sie überredete Marianne zu Milch und Keksen, weil sie ihr von Wien erzählen sollte.

Jetzt stand sie am Aufstieg zur Burgruine und überlegte, ob sie umkehren sollte. Sehr hoch war der Berg nicht, aber der Weg bis oben war steil. Nach kurzem Nachdenken gab sie sich einen Ruck und lief los.

Die Strickjacke hatte sie sich mit den Ärmeln um die Taille gebunden und darin ihren bodenlangen Rock etwas eingezogen, damit er beim Laufen nicht störte. Mit gleichmäßigen Schritten schaffte sie den Weg, ohne einmal anhalten zu müssen. Ihre Belohnung war der unglaublich schöne Ausblick. Aus dieser Höhe gesehen, lag der Forggensee wie ein riesiger Spiegel im Tal. Am Berg gegenüber leuchteten die Mauern von Schloss Hohenschwangau als ockergelber Farbkleck im satten Grün des Waldes. Sogar Schwan- und Alpee schimmerten grün. Links vom Alpee stürzte ein viele Meter hoher Wasserfall mit lautem Getöse in die Pöllatschlucht.

Marianne legte die Strickjacke vor die Mauer der Ruine. Müde setzte sie sich, zog die Schuhe von den Füßen und rieb ihre wunden Fußsohlen. Eine Weile saß sie still da und schaute ins Tal. Sie hörte das Vogelgezwitscher und sah zu, wie sich die Blätter der Bäume sanft im Wind wiegen. Schläfrig geworden, lehnte sie sich mit dem Rücken an die Mauer, streckte die Beine aus und schloss die Augen. Links von ihr stand ein großer Laubbaum, dessen Krone über die Mauer ragte. Sie lauschte dem Rauschen der Blätter, bis das Splittern eines Astes sie jäh aus ihrer Schläfrigkeit riss.

Erschrocken sah sie hinauf zur Baumkrone. Und dort, zwischen dichtem Geäst verborgen, saß doch tatsächlich ein Junge und starrte auf sie herunter! Blitzschnell sprang Marianne auf. Die Hände in die Hüfte gestemmt, stampfte sie wütend mit dem Fuß auf. »Sag mal, was fällt dir denn ein?« Ihre Stimme überschlug sich fast vor Zorn. »Was machst du da oben? Warum hast du nichts gesagt und wer bist du überhaupt?«

Trotz Mariannes Geschrei reagierte der Junge überhaupt nicht. Reglos und mit kreidebleichem Gesicht sah er verstört um sich. Offensichtlich hielt er nach einem Fluchtweg Ausschau. Doch das war in der Baumkrone nicht so einfach. Ob er wollte oder nicht, er musste an dem Mädchen vorbei. Und je länger er dort oben saß, ohne ein Wort zu sagen, desto ärgerlicher wurde sie!

»Ja bist du denn taub?! Du sollst da sofort herunterkommen!« Marianne schäumte vor Wut. »Und ich will wissen, wie du heißt«, fügte sie trotzig hinzu.

Endlich kletterte der große, schlanke Junge ganz vorsichtig und ungelenkt vom Baum herunter. Als er dann vor Marianne stand, knetete er nervös seine Finger und sah verlegen zu Boden. Zwei kreisrunde Flecken glühten auf seinen Wangen.

»Na also«, sagte Marianne zufrieden. Er stand so verlegen vor ihr, dass ihre Angst plötzlich wie weggefegt war. Seinem Gesicht nach zu urteilen, hatte er mehr Angst vor ihr als Marianne vor ihm.

Und eigentlich sah er auch ganz nett aus. Große braune Augen in einem ovalen Gesicht mit hoher Stirn. Sein dunkles, fast schwarzes Haar teilte sich in der Mitte und fiel in weichen großen Wellen bis auf seine Schultern. Vergeblich strich er es immer wieder hinter die Ohren. Die Haare waren so dicht gewachsen, dass sie sich bei jeder Bewegung wieder lösten. Er hatte einen hübschen, herzförmig geschwungenen Mund. Aber Marianne fürchtete, er würde bald bluten, denn er biss sich ständig auf die Unterlippe.

Jetzt musste Marianne fast lachen. Der Junge war schüchtern! Sie fasste ihn am Arm und zog ihn mit sich auf den Boden, wo sie zuvor gesessen hatte. Ohne seinen Arm loszulassen, sagte sie freundlich: »Jetzt mach doch kein solches Gesicht. Ich bin gar nicht mehr böse. Ich hab mich nur so fürchterlich erschreckt.« Lächelnd sah sie ihm direkt in die Augen. »Wirst du mir jetzt deinen Namen sagen?«

Der Junge wich ihrem Blick aus, aber er nickte zögernd. Dennoch dauerte es eine Weile, bis er antwortete. »Max«, sagte er so leise, dass sie es fast nicht hören konnte. »Max Schramm.«

»Siehst du. Das war doch gar nicht schwer. Und ich bin Marianne Hallhuber.« Nach einer kleinen Pause fragte sie: »Hast wohl gedacht, du bist allein hier?«

Doch sie bekam wieder keine Antwort, nur ein fast nicht zu sehendes Nicken.

Munter redete sie weiter: »Hätte ja auch gut sein können. Jedenfalls war ich schon lange nicht mehr hier. Erst gestern bin ich von der Schule in Wien zurückgekommen. Nach den Sommerferien arbeite ich in München. Und du? Bist du oft hier? Wohnst du in der Nähe?«

Marianne erwartete keine Antwort. Nachdem Max wieder nur kurz genickt hatte, stand sie auf und schaute ins Tal. Die Sonne stand schon tief über dem Bergwald.

»Es ist spät. Ich muss nach Hause«, sagte sie leise. Sie drehte sich zu Max um, der auch aufgestanden war. »Ich komme morgen Nachmittag wieder herauf. Kannst auch kommen, wenn du Lust hast.«

Mit beiden Händen ihren Rock raffend, wollte sie schon loslaufen. Doch dann drehte sie sich noch einmal um. »Aber dass du morgen nicht wieder so viel redest«, rief sie ihm lachend zu. Sie winkte noch kurz und ging dann mit eiligen Schritten talabwärts.

Wäre sie nicht so rasch davongelaufen, hätte sie bemerkt, dass der Junge ihr mit großen Augen nachschaute, bis sie als winziger Punkt vom Waldweg verschwunden war.

\*

Marianne hätte keine Angst haben müssen, zu spät zu kommen. Luise war gar nicht da, als sie nach Hause kam. Sie war noch im Dorf, um Wäsche abzuliefern. Nur Franz stand am Herd, mit dem Kochlöffel in der Hand, als Marianne in die Küche kam.

»Falls du gekocht hast, werde ich heute aufs Abendessen verzichten.«

Mit breitem Grinsen drehte er sich um und hob drohend den Kochlöffel. »Ich soll nur aufpassen, dass nichts anbrennt. Aber den Kochlöffel behalte ich besser, falls ich dich heute noch verhauen muss.« Er drückte Marianne kurz zur Begrüßung und stellte dabei fest, dass sie inzwischen so groß wie er war. »Na, so was. Vor fünf Jahren warst du halb so groß.«

»Ich wachse eben noch. Du nicht. Höchstens am Bauch.« Kaum gesagt, zwickte sie ihn genau dort, drehte gleichzeitig die Finger und rannte auf die andere Seite des Tisches.

Franz kam sofort hinterher, brüllte: »Du freches kleines Ding«, fuchtelte wild mit dem Kochlöffel und versuchte, Marianne einzuholen.

Aber die war flink und zog beim Rennen auch noch die Stühle hinter sich in den Weg. Natürlich konnte er sie so nicht erwischen. Er musste aufpassen, dass er nicht über die Hindernisse fiel. Erst, als Luise plötzlich in der



Tür stand und fragte, ob sie verrückt geworden seien, blieben die beiden stehen und wollten gar nicht wieder aufhören zu lachen.

»Schön, zu sehen, dass ihr beiden schon so groß seid, dass ihr kein Kindermädchen mehr braucht.« Die zwei wollten sich eben setzen, da deutete Luise auf den Geschirrschrank. »Aufdecken«, sagte sie in nicht ganz ernst gemeinter Strenge. »Und Fangen spielen am gedeckten Tisch fällt aus.«

Die beiden holten Teller, Besteck und Gläser. Luise servierte das Essen. Zur Freude von Marianne gab es ihr Lieblingsgericht: Schweinebraten, Semmelknödel und Blaukraut.

Während des Essens erzählte Marianne von Wien. Und sie wollte hören, ob Franz sich im Gasthof wohlfühlte. Franz schilderte seine Arbeit als unglaublich vielseitig und abwechslungsreich, egal, was gemacht werden musste: Betten machen, Pferde anspannen, Gäste begrüßen oder in der Gaststube bedienen. Spannend fand er auch, dass er so vielen Menschen begegnete. Nicht nur Stammgästen, sondern auch Reisenden. Nachdem Marianne gehört hatte, dass es bis zum Gasthof gar nicht weit war, versprach sie, während der Ferien oft vorbeizuschauen. Sie konnte sogar zu Fuß gehen. Direkt hinter der Ludwigsbrücke, am Ortseingang, stand das Gasthaus Zur Krone.

Während er so begeistert erzählte, fiel ihr auf, dass er immer noch so leicht schief lächelte wie früher. Auch wenn er nicht ganz so groß gewachsen war und wirklich einen kleinen Bauch hatte, sah er gut aus. Er hatte zwar eher markante Gesichtszüge, aber das honigblonde Haar, das jeder in der Familie hatte und bei Franz bis auf die Schultern fiel, ließ sein Gesicht weicher wirken.

»Da fällt mir eben ein: Was ist denn aus der kleinen hübschen Leni geworden? Sie kam damals immer zu Mama, um nähen zu lernen. Aber wir wussten alle, dass sie eigentlich nur kam, um Franz zu sehen. Hat sie dir schon einen Heiratsantrag gemacht und ich weiß von nichts?«, fragte Marianne lachend.

In derselben Sekunde war die eben noch heitere Stimmung wie weggeblasen. Franz und Luise machten plötzlich ein ernstes Gesicht. Luise sah in Franz' Gesichtsausdruck, dass er eigentlich nichts sagen wollte. Deshalb beantwortete sie Mariannes Frage: »Es war wirklich so, dass sie Franz oft

im Gasthof besucht hat. Weil er nicht reagiert hat, ist sie dann irgendwann deutlich geworden.«

»Was hast du ihr denn dann gesagt, Franz?«, fragte Marianne.

»Dass ich nicht heiraten werde. Sie nicht und auch kein anderes Mädchen, weil ich in absehbarer Zeit ins Kloster Ettal eintreten werde.«

»Das hast du nur gesagt, um ihr nicht wehzutun, oder?«

»Nein, Marianne, Franz meint das ernst. Wir beide reden schon seit Monaten darüber. Die ganze Zeit sage ich ihm schon, was das für ein karges Leben im Kloster sein wird. Also, ich möchte nicht, dass er das macht.«

Eine Weile waren alle drei still.

»Aber das ist doch so ein ganz anderes Leben als das, welches du mir gerade geschildert hast«, sagte Marianne erstaunt.

»Ja«, antwortete Franz zögernd. »Ich gehe auch noch nicht sofort. In zwei, drei Jahren, denke ich.« Schon als Kind hatte er mit ruhiger, klarer Stimme gesprochen, wenn ihm etwas ernst war. »Und was sollte falsch daran sein, wenn man nach einer regen Phase Zeit zur Besinnung sucht?«, sagte er weiter.

Luise sah ihn traurig an. »Weil es so etwas Endgültiges hat, Franz. Und weil wir dich so gut wie nicht mehr sehen könnten.«

»Das gefällt mir auch nicht. Aber das wäre auch das Einzige, was mich daran stören würde. Ansonsten wäre die Arbeit im Kloster auf eine andere Art vielseitig und vor allen Dingen sinnvoll. Ich hätte ein Leben in Ruhe und Zufriedenheit. Das ist doch das, was am wichtigsten ist. Oder nicht?«

Natürlich hatte Franz recht. Es war sein Leben und seine Entscheidung.

»Wenn es das ist, was dich glücklich macht, werde ich nicht mehr weiter versuchen, es dir auszureden.« Man konnte sehen, wie schwer es Luise fiel, einzulenken. »Das Einzige, worum ich dich bitte, ist, gründlich darüber nachzudenken.«

Franz nickte. »Das werde ich, Tante Luise. Versprochen.« Damit stand er auf und verabschiedete sich von den beiden Frauen.

Erst später in ihrem Bett merkte Marianne, dass sie gar keine Zeit gehabt hatte, an Max zu denken. Ob er morgen da sein würde?

\*

Der nächste Vormittag wollte einfach nicht verstreichen. Nach dem Frühstück setzte sich Marianne wieder an den großen Küchentisch und erledigte Nährarbeiten für Luise. Aber so richtig konzentrieren konnte sie sich nicht. Ständig fragte sie sich, ob Max wohl zur Ruine kommen würde.

Doch ihre Zweifel waren unbegründet. Am Nachmittag sah sie ihn schon von Weitem auf der Mauer sitzen, wo er Ausschau nach ihr hielt. Er winkte ihr freundlich zu. Aber wie am Tag zuvor war er wieder nicht sehr gesprächig.

Marianne hatte in einem Korb Marmorkuchen und Milch mitgebracht. Max stürzte sich geradezu gierig auf den Kuchen, dass Marianne nur so staunte. Sie schob ihm auch noch ihren Teil des Kuchens auf den Teller. »So ist das also«, sagte sie mit unverhohlenem Spott. »Reden kannst du nicht, aber essen.«

Da erschien ein breites Grinsen in seinem Gesicht. Er wollte diesmal antworten, aber er hatte zu viel Kuchen im Mund. Nur ein undefinierbares Grunzen kam dabei heraus und sie mussten beide lachen.

Eine Sekunde später wurde sein Gesicht plötzlich wieder ernst und sein Blick versonnen, als ob er weit weg wäre. Marianne wagte nicht, ihn anzusprechen. Sie wollte nichts verderben, indem sie zu viel redete oder ständig Fragen stellte. Also schwieg sie. Max kaute still auf seinem Kuchen. Schließlich wischte er sich die letzten Krümel von den Händen und sah ihr zum ersten Mal fest in die Augen. »Ich muss dir was sagen«, fing er stockend an. »Du darfst niemandem sagen, dass wir uns hier treffen.«

»Wenn du das so willst. Obwohl ich mich wundere, wir tun doch nichts Verbotenes.«

»Nein«, sagte er langsam, als müsse er überlegen, was er sagen sollte. »Das ist es nicht. Es ist nur so, dass meine Eltern sehr streng sind. Sie meinen, Disziplin wäre absolut wichtig für die Erziehung.« Dabei betonte er das Wort besonders.

»Weißt du, es wäre viel einfacher für mich, wenn du mir etwas mehr von dir erzählen würdest.« Im selben Moment bereute sie ihre Worte. Seine Miene verriet deutlich, dass er nicht mehr sagen wollte. Erfüllt von der Angst, zu weit gegangen zu sein, beschloss Marianne den sofortigen Rückzug. »Aber das muss ja nicht gleich heute sein.« Sie nahm Spielkarten aus ihrem Korb und sagte leichthin: »Eigentlich wollte ich mit dir spielen.«

Sie erklärte Max die Spielregeln und verteilte die Karten. Am Anfang ließ Marianne ihn gewinnen, weil es ihr gefiel, wie er sich freute. Es dauerte nicht lange, bis er ohne ihre Hilfe gewann.

So verflog der Nachmittag geradezu. Als es dann an der Zeit war, nach Hause zu gehen, war es diesmal Max, der fragte, ob sie am nächsten Tag wiederkommen würde. Marianne freute sich darüber so sehr, dass sie sagte, sie würde die ganzen Ferien jeden Tag zur Burgruine kommen.

So lernte Marianne morgens, wie man mit der Maschine nähte. Wie man kerzengerade Nähte bekam, duftige Puffärmelchen nähte und gleichmäßig geschwungene Rüschen herstellte.

Die Nachmittage verbrachte sie mit Max. Sie lasen zusammen, spielten Karten oder Marianne erzählte von der Schule in Wien. Er wusste nun nahezu alles von ihr, aber er selbst erzählte so gut wie nichts. Marianne machte das nichts aus. Irgendwann würde er schon reden.

So verstrichen die Tage in gewohntem Gang, als gäbe es nie eine Änderung. Doch aus dieser Regelmäßigkeit wurden die beiden jäh herausgerissen, als Luise Ende Juni verkündete, sie wolle mit Marianne nach München reisen.

## Juli 1862

Marianne war zum ersten Mal in München. In einem gemütlichen Gasthaus waren sie am Vorabend abgestiegen. Es lag in der Brienner Straße. Nur ein paar Minuten von Schneidermeister Braunauers Modegeschäft entfernt, vor dem sie jetzt standen. Luise hatte Marianne schon erzählt, dass es eins der schönsten Modehäuser in München war. Und sie hatte recht.

An der Vorderfront des Hauses gab es rechts und links eine Eingangstür. Links befand sich die Haustür, die ins Treppenhaus zu den oberen Stockwerken führte. Die rechte Tür war der Eingang zum Modosalon. Zwischen den beiden Türen war das größte Schaufenster, das Marianne je gesehen hatte. Mit großen Augen betrachtete sie die Auslage. In der Mitte standen drei Schneiderbüsten. Die mittlere Büste trug einen Herrenanzug in Grau mit schwarz abgesetztem Revers. Rechts und links hingen Damenkleider mit ausladenden Krinolinen. Eins davon in kräftigem Flieder, das andere in

zartem Pfirsich. Beide Kleider waren hübsch verziert mit Rüschenärmeln und Samtbändern. Neben den Büsten standen zu beiden Seiten Regale, die mit Zubehör dekoriert waren. Taschen, Gürtel, Seidentücher und Zierknöpfe. Die Hälse der Büsten waren so lang, dass in Kopfhöhe noch Platz für die passenden Hüte war.

Sie war so vertieft in die Auslage, dass Luise sie ein paarmal rufen musste, bis sie reagierte. Herr Braunauer stand bereits in der Tür des Treppenhauses. Er reichte ihr freundlich die Hand und hieß sie willkommen. Marianne mochte ihn sofort. Er sah aus wie ein Kuschelbär. Dichte dunkle Haare, ein Backenbart und ein umfangreicher Bauch, der vermuten ließ, dass er eine Vorliebe für Bier hatte.

»Gehen wir erst in die Schneiderei, Frau Hallhuber«, sagte er mit tiefer Bassstimme, wie es sich für einen Bären gehörte. »Es ist zwar niemand da, aber während wir Ihre Lieferung durchgehen, kann sich Marianne umsehen.« Er öffnete die Tür zur Schneiderei und half Luise, die Wäschepakete zu tragen.

Das Erste, was Marianne auffiel, war, dass alles blitzsauber war. Keine Fäden, keine Stoffreste. Der Zuschneidetisch zog sich über die ganze Länge des Raumes. Davor standen hintereinander vier Nähmaschinen. Luise hatte schon gesagt, dass Herr Braunauer die gleichen hatte. Aber dass da gleich vier standen, beeindruckte Marianne dann doch. Große Glasscheiben in der Wand sorgten für helles Licht zum Nähen. Neben der Tür, durch die sie eben hereingekommen waren, stand auf der einen Seite ein Regal, auf dem Samtkissen mit Nähadeln lagen. Es gab Spulen, Ölkannen und andere Kleinigkeiten, die man für die Nähmaschinen brauchte. In der anderen Ecke des Raumes standen verschiedene Büsten, zum Teil mit Stücken, die noch nicht fertig waren. An der gegenüberliegenden Wand hingen Stoffrollen über die ganze Wand verteilt. Nur in der Mitte führten ein paar Stufen nach oben zu einer schmalen Tür mit Glasfenster. Eine zweite Tür rechts führte in den Verkaufsraum. Marianne wollte Luise und Herrn Braunauer, die gerade Wäsche auf dem Zuschneidetisch sortierten, eigentlich nicht stören, aber die Neugier ließ sie dann doch fragen, was der Raum enthielt.

»Geh nur hinauf. Wir sagen dazu Garnkammer. Schau in die Schubladen und sieh, was alles drin ist. Es sind nicht nur Knöpfe. Ihr Mädchen müsst sowieso jeden Abend dort aufräumen.«

»Ihr Mädchen?«, fragte Marianne.

»Mit dir fängt am gleichen Tag noch ein Mädchen bei mir an. Es heißt Margot. Und wenn du schon dabei bist, sieh dir auch gleich den Laden an.«

Er beschäftigte sich weiter mit Luise und Marianne öffnete die Tür zu der höher gelegenen Kammer. Außer einem Seitenfenster zum Hof, gab es auf der anderen Seite ein Fenster mit Gardine. Man sah dadurch die Ladentheke nebenan. Die Fenster machten den kleinen Raum heller, als sie gedacht hatte. An den langen Wänden gab es kleine Schubladen, die nicht sehr tief waren. An den Zuggriffen war jeweils ein Stück von dem angebunden, was die Lade enthielt. Da hingen Knöpfe und Schnallen oder ein Faden in der Farbe der Garnrollen, die in der Schublade aufbewahrt wurden. Das musste man Herrn Braunauer lassen: Hier herrschte Ordnung!

Nachdem sie ein paar Schubladen aufgezogen und hineingeschaut hatte, ging sie hinüber in den Verkaufsraum. Durch die Glastür konnte man sehen, wenn ein Kunde hereinkam. Doch es gab auch eine Glocke über der Ladentür. Auf der Ladentheke stand eine Kasse mit Druckknöpfen. An der Seite des Tisches gab es eine breite Papierrolle, die fest am Holz der Theke verschraubt war. Damit man die Kleider der Kunden gut verpacken konnte, hing an der Wand eine Rolle mit Schnur. In einer Ecke an der anderen Seite des Salons befand sich eine geschlossene Kabine zur Anprobe.

Marianne bewunderte gerade die duftigen Schleier und Seidenblüten der Hüte, die im gleichen Farbton der Kleider gehalten waren, als Luise und Herr Braunauer aus der Schneiderei herüberkamen.

»Nun, Marianne, hast du dir alles angesehen?«, fragte er.

»Alles ist so ordentlich aufgeräumt und sauber. Es wird Spaß machen, hier zu arbeiten«, antwortete Marianne.

»An Tagen, an denen viel zu tun ist, kann es auch mal wild aussehen«, meinte Herr Braunauer. »Lass dich nicht von der Ruhe täuschen. Wenn nach den Ferien alle wieder arbeiten, geht es hier zu wie im Bienenstock.«

»Das kann ich bestätigen. So ruhig wie heute war es noch nie. Fahren Sie denn auch weg?«, wollte Luise wissen.

Herr Braunauer nickte. »Nachher fahre ich an den Starnberger See. Meine Frau ist schon seit einer Woche dort bei unserer Tochter. Und Berta, unser Hausmädchen, ist bei ihren Eltern draußen in Ottobrunn. Leider lernst du alle erst nach den Ferien kennen«, sagte er zu Marianne. »Aber ich kann dir und deiner Mutter wenigstens zeigen, wo du wohnen wirst.«

Er ging voraus ins Treppenhaus. Herr Braunauer führte Marianne und Luise in den ersten Stock. Außer seinen Privaträumen, gab es eine Wohnküche, in der Berta für alle kochte. Auf einer gemütlichen Eckbank würde Marianne zusammen mit Berta und Margot essen. Die Schlafräume der Mädchen lagen im Dachgeschoss. Rechts vom Ausgang war das Wohnzimmer der Mädchen. An der Wand stand ein weiches Sofa, daneben zwei gepolsterte Ohrensessel und in der Mitte ein niedriger Tisch. Es gab auch einen Wohnzimmerschrank mit Büchern, Limonaden- und Weingläsern. Durch die Fenster fiel helles Licht und ließ den Raum trotz der dunklen Möbel freundlich und einladend wirken.

Das erste Zimmer auf der anderen Seite vom Ausgang bewohnte Berta. Das zweite Zimmer war größer und mit zwei einzelnen Betten und Schränken ausgestattet. Sie würde sich das Zimmer mit Margot teilen. Das gefiel Marianne. Sie war schon etwas ängstlich gewesen. Allein in einer neuen Umgebung. Doch für Margot war auch alles neu. So waren sie beide nicht allein.

Nachdem Marianne alles gesehen hatte, wollte Herr Braunauer wissen, ob sie denn noch Fragen habe. Natürlich hatte Marianne eine brennende Frage! Sie wollte zu gern wissen, ob sie ab und zu nach Hause fahren durfte. Die Frage, ob sie sich weiter mit Max treffen konnte, quälte sie schon lange. Auch die Einsicht, dass er so wichtig für sie geworden war und sie Luise nichts sagen durfte.

Das war für Herrn Braunauer jedoch kein Problem. Marianne und Margot waren neben Berta die ersten Mädchen, die ganz bei ihnen wohnten. Die Mädchen zuvor waren alle aus München gewesen. Er schlug vor, Marianne einmal im Monat für vier Tage nach Hause fahren zu lassen, wenn sie dafür auch samstags arbeitete. Diese Regelung hatte er auch mit Margot vereinbart, deren Eltern am Tegernsee wohnten.

Marianne war natürlich erleichtert und sofort mit dieser Regelung einverstanden. Auch Luise freute sich, sie öfter bei sich zu haben. Außerdem konnte Marianne deren Näharbeiten mit nach München nehmen und mitbringen, was sie für die nächsten Bestellungen brauchte. Sie musste nicht mehr selbst alle paar Wochen nach München reisen.

Sie besprachen, dass Marianne am ersten September mit dem Zug nach München fahren sollte und am zweiten September ihr erster Arbeitstag war.

Als nun alles geklärt war, verabschiedeten sich Luise und Marianne, damit auch Herr Braunauer in seine wohlverdienten Ferien abreisen konnte. Für den Rest des Tages bummelten Luise und Marianne durch die Innenstadt und kehrten gegen Abend zum Gasthof zurück.

\*

Für den nächsten Tag erwartete Marianne die Rückreise. Ihr Schreck war groß, als Luise ihr mitteilte, sie habe eine Ferienwoche am Ammersee als Überraschung für sie gebucht. Luise dachte natürlich, dass Marianne sich über einen gemeinsamen Urlaub freuen würde. Doch die hatte Mühe, nicht enttäuscht auszusehen. Sie hatte keine Möglichkeit gehabt, Max zu sagen, dass sie länger weg war. Jeden Tag wartete er jetzt vergeblich auf sie.

\*

Die Tage am Ammersee wollten einfach nicht verstreichen. Es gab ja auch nicht viel Beschäftigung. Zu Hause waren die Tage mit Hausarbeit, Nähen und den täglichen Treffen mit Max geradezu verflogen. Hier am See gab es außer den Mahlzeiten nur ausgedehnte Spaziergänge. Marianne wurde von Tag zu Tag nervöser. Doch weil Luise es gut gemeint hatte, bemühte sie sich, nicht zu ungeduldig zu sein, damit wenigstens ihre Mutter den Urlaub genießen konnte. Trotzdem dachte sie jeden Nachmittag an Max und malte sich aus, wie er auf der Mauer saß und wartete, bis sie den Waldweg heraufkam.

\*

Nach einer nicht enden wollenden Woche traten sie schließlich den Heimweg an. Marianne hoffte, Max am selben Tag zu sehen. Doch leider kam ihr Zug erst am Nachmittag in Murnau an. Bis sie mit ihrer Mietdroschke in Schwangau ankamen, war es zu spät dafür.

Also einen weiteren Tag warten.

In der Nacht konnte sie kaum schlafen. Vielleicht kam er gar nicht mehr zur Ruine, weil er glaubte, sie käme nicht mehr zurück. Auch der Vormittag



zog sich, weil sie sich weder auf die Hausarbeit noch das Nähen konzentrieren konnte.

Als nach dem Mittagessen endlich der langersehnte Moment gekommen war, konnte es Marianne gar nicht schnell genug gehen. Mit gerafftem Rock übersprang sie die Stufen an der Haustür und lief die Straße so schnell hinunter, dass ihr die Haare im Wind flogen. Auch den Weg hinauf zur Ruine ging sie, so schnell sie konnte. Keuchend wartete sie auf den Moment, an dem sie die Burgmauer sehen konnte.

Er war da!

So, wie sie es sich die ganze Woche vorgestellt hatte, saß er auf der Mauer und wartete auf sie. In dem Moment, als er sie sah, hüpfte er von der Mauer, rannte er ihr entgegen und umarmte sie fest. »Ich dachte, ich sehe dich nie wieder«, flüsterte er ihr ins Ohr.

»Das dachte ich auch. Mama wollte mich mit Urlaub überraschen. Ich wusste nicht, dass wir länger wegbleiben.«

Er sah ihr lange in die Augen, streichelte zart ihre Wange und küsste sie dann ganz sanft auf den Mund. Marianne erwiderte den Kuss ebenso sanft. Ihr war ganz schwindelig und sie fühlte ein Kribbeln, als wären tausend Schmetterlinge in ihrem Bauch.

Später saßen sie dann eng aneinander mit dem Rücken an der Burgwand und unterhielten sich lange. Marianne erzählte Max von Herrn Braunauer, der Schneidewerkstatt und von ihrer Ungeduld am Ammersee. Max hörte aufmerksam zu. Als sie schließlich berichtete, dass sie einmal im Monat heimkommen durfte, erschien ein Lächeln auf seinem Gesicht. Er nahm ihre Hand und küsste sie ebenso sanft wie zuvor den Mund.

Marianne fragte sich später, woher er den Schneid genommen hatte, sie einfach so zu küssen. Er, der sonst so schüchtern war und rot anlief, wenn sie ihm direkt in die Augen sah. Offensichtlich hatte er sie auch vermisst.

Wie vor ihrer Reise nach München trafen sie sich täglich nachmittags. Die Wochen vergingen und schließlich war es schon August und die Ferien bald vorbei.